

Der KZ-Häftling mit der Nr. 1 – jetzt holt ihn das Grauen ein

Angeichts der Bilder aus Bosnien bricht ein Überlebender von Dachau nach 50 Jahren sein Schweigen

Von Wulf Petzoldt

Ich kann diese Bilder nicht verkraften, die machen mich wahnsinnig.“ Die Bilder aus den Lagern in Bosnien sind es, die Claus Bastian so aufwühlen. Weil sie bei ihm Wunden aufreißen, schlimmste Erinnerungen wachrufen – an all das Entsetzliche, das er selbst durchstehen mußte. Claus Bastian ist 83, lebt in München und sagt: „Ich weiß es heute noch nicht, warum ich damals verhaftet worden bin.“ Damals, als er der Häftling Nummer eins im Konzentrationslager Dachau wurde.

Wie das alles begann, wie er Grauen und Qualen am eigenen Leib erfuhr und dennoch nicht gebrochen wurde – darüber berichtet Bastian jetzt in einem außergewöhnlichen Buch. Das ist nicht einfach die Biografie eines faszinierenden Mannes, das ist deutsche Geschichte in Geschichten, die einen nicht mehr loslassen. Geschichten, die Bastian erst nach so langer Zeit wirklich erzählen konnte – einer Lehrerin, die Führungen macht im ehemaligen KZ Dachau. In Dokumenten dort war Anna Andlauer auf die Namen von Überlebenden gestoßen, auch auf Bastian. „Den muß ich suchen,“ sagte sie sich.

Revoluzzer an der Realschule

Sie fand ihn in Schwabing. Da trafen sich zwei, die sofort miteinander konnten, sich öffneten. Zwei Jahre lang hockten sie immer wieder beisammen. Sie fragte, er erzählte, sie schrieb mit. Und immer wieder dies: „Wir mußten so oft weinen, aber auch oft lachen.“ Das auch ist aus diesem Buch zu spüren, das soeben im Verlag Horlemann erschienen ist. Sein Titel: „Du, ich bin der Häftling mit der Nummer 1.“

Hans im Glück: So fühlt sich Claus Bastian als Bub. Ein protestantisches Elternhaus. Der Vater ein Ingenieur, der viel im Ausland ist, der im übrigen das Profil der Bahnschienen entworfen hat, wie es heute noch weltweit verwendet wird. Die Mutter mit zwei Mädchen und vier Buben daheim in Utting am Ammersee. Claus strampelt auf einem Hochrad herum, heckt tolle Streiche aus, poussiert mit der evangelischen Pfarrertochter, ist „Matador der Hamster-“



Manchmal wacht Claus Bastian noch in den eigenen Bildern auf – wie in diesem Kreuzweg, auf dem Hitler Jesus über die Schulter schaut.

rer“, als Realschüler fast ein Revoluzzer, kassiert Watschn vom Lehrer, nur weil er einmal schreit: „Hoch lebe die Republik Deutschland.“ Später jobbt er als Schäfer, als Schmied, wechselt dann ins Münchner Luitpold-Gymnasium, wettet gegen Reichspräsident Hindenburg – obwohl er dessen „topmodischen Bürschtnhaarschnitt“ nachmacht.

Der Skandal: Als Jura-Student ist er im Akademisch-Politischen Club, als Linker verschrien, zwischendurch Stepptänzer in Paris. Zurück in München verliebt er sich in Maria, seine spätere Frau, pendelt zwischen Giesinger Arbeiterkneipen und der mondänen Regina-Hotelbar – „etwas Kommunist und hauptsächlich Dandy“. Nebenher arbeitet er am Maximiliansplatz im sowjetischen Reisebüro Intourist, die Hauswirtin in der Schellingstraße zeigt ihn als „Staatsfeind“ an. Wenig später der Skandal: NS-Studenten brüllen den Staatsrechtler und Juden Nawiasky nieder, der nach dem Krieg zu den Vätern der Bayerischen Verfas-

sung gehört. Bastian will ihn schützen, springt aufs Katheder und hält eine feurige Rede für die Freiheit von Forschung und Lehre. Da reißen die Braunen ihm die Hose runter. Ziemlich entblößt gibt er auf.

Die Verhaftung: Am 9. März 1933 in aller Früh schrillt die Glocke an seiner Studentenbude. Vier Männer an der Tür: „Nehman's a Zahnbürschtl mit!“ Sie führen ihn ab, sagen nicht, warum. Erst in die Ettstraße, Polizeigefängnis im Keller. 45 Mann in einer Zelle, „ein Jammern und Stöhnen zusammen gesunkener Menschen.“ Dann Stadelheim. Und Landsberg, dort, wo ein Häftling zehn Jahre vorher „Mein Kampf“ schrieb. Hitler ist damals für Bastian eine „Witzfigur“.

Die Liste: Von Landsberg aus der erste Transport nach Dachau – 50 sogenannte Schutzhaftgefangene, bayerische Linke, später auch Rechte. Auf der Fahrt eine Pinkelpause, plötzlich Schüsse, zwei Tote bleiben zurück. Die erste Station in Dachau ist das Verwaltungsgebäude einer ehemaligen Muni-

tionsfabrik, durch Stacheldraht vom Werksgelände abgetrennt. Die Häftlinge kommen in den Keller. Ihre Namen werden notiert. Bastian steht dabei. „Ich seh' noch genau die Liste vor mir, wie der Polizist an die erste



Entdeckte das Leid des ersten KZ-Häftlings: Anna Andlauer.

Stelle ‚Bastian‘ schreibt, ordentlich nach dem Alphabet.“ Der erste registrierte KZ-Häftling.

Die SS: Bayerische Landespolizei stellt anfangs noch die Wachmannschaft, sie hält sich zurück, wird deshalb bald abgelöst von der SS. Das bekommt Bastian direkt mit. Er ist Helfer beim Polizei-Hauptmann, hört

mit, wie der sich am Telefon beschwert beim Innenminister Wagner über das Chaos im Lager. Der Protest ist den Nazis gerade recht. SS-Reichsführer Heinrich Himmler, soeben auch zum Münchner Polizeipräsident ernannt, läßt seine Schutzstaffel ran. Mit ihr kommt im April 1933 das Entsetzen. Durchs Fenster hört Bastian nachts den ersten SS-Appell: „Wenn einer kein Blut sehen kann, den kann ich hier nicht brauchen. Je mehr wir von diesen Schweinehunden niederknallen, desto weniger brauchen wir zu füttern.“

Die Hölle: Der „Bock“ zum Beispiel, an den Häftlinge festgebunden werden. „25 oder 50 Schläge aufs Gesäß, meistens auf das nackte“, sagt Bastian. „Blutig geschlagen, manchmal bis auf die Knochen. Nierenschäden, Schreie. Wir mußten antreten, zuschauen.“ Und „plötzlich Tote, ganz junge Tote, das war ein unheimlicher Schock.“ Vom Gerätedepot aus sieht Bastian, wie die Leichen nachts verbrannt werden. Dann der Hunger, „der nimmt dir jede

Widerstandskraft“.

Die Schinderei, Erd- und Entwässerungsarbeiten bis zum Umfallen. Der Terror, Kotkübel ins Gesicht geschüttet, Neuankömmlinge ins eiskalte Wasser getaucht, mit Schildern behängt, auf denen steht: „Ich bin ein jüdisches Schwein.“ Und die Zählappelle, stundenlang in Hitze und Kälte stehen – „auch so eine Dachauer Erfindung, die andere KZ übernommen haben.“

Vom Lager an die Front

Die Freiheit: KZ-Kommandant Wackerle will auch Bastian verschwinden lassen. Doch der macht seinen Job als Gerätewart mit allerlei Tricks so gut, daß sein Depot-Chef Erspenmüller sagt: „Den brauch' ich noch.“ Bastian darf überleben. Und wird, wie bei der Verhaftung, ohne Begründung eines Tages entlassen. Das ist im September 1933. „Wenn ich im März gewußt hätte, ich würde ein halbes Jahr im Lager bleiben müssen, dann wär' ich garantiert in den geladenen Stacheldraht gegangen.“ Wie so viele andere...

Das Glück: Nach der Entlassung das Schweigen. „Kein Wort über Dachau“ haben die KZ-Schergen ihn gewarnt. „Le-

benslang unfähig für ein öffentliches Amt“, sagt ein Gerichtsbescheid über Bastian. Er wird durch seltsame Wirrungen trotzdem Referendar bei der Münchner Handelskammer, dann bei Gericht. Doch Dachau nimmt kein Ende. Überall diese Andeutungen, die Warnungen, er sei ja „einer von denen“, müsse sich endlich „politisch eingliedern“. Manchmal auch Anzeigen, einfach so, weil er ein ehemaliger KZ-Häftling ist.

Das zwingt ihn, auszuweichen – an den Rand des NS-Regimes, nach Prag, nach Straßburg, nach Tirol. Dort spielt er Bauer, aber dann holt ihn die Wehrmacht doch. Soldat in Frankreich und vor Stalinograd. Unglaubliches Glück läßt ihn überleben. Nach 1945 bleibt er mit Maria in München, macht sich einen Namen als Anwalt – und Künstler. Kreuzwege malt er oft, auch in Kirchen. Neben Christus steht da einmal Hitler.

Rückblick: Ein Leben voller Brüche – und doch sagt Bastian heute: „Ich habe das Leben immer geliebt.“ Und: „Wenn du auf die eigenen Kräfte setzt, dann wachsen diese Kräfte auch.“ Einmal hat er als Anwalt einen KZ-Schergen verteidigt. Warum? „Ich habe den Glauben an die Menschen nicht verloren.“